

Schul- und Weihnachtsspiele unserer schwarzen Kinder.

Fuß und mit der Bahn, doch meine erste Reise nach den Stationen ist mir doch am besten in Erinnerung geblieben.

Mariannhiller Weihnachtswünsche.

Es ist allerdings etwas früh, wenn wir schon im Monate Juni unsere Wünsche äußern fürs kommende Weihnachtsfest; allein, bis die Sachen von unseren Sammelstellen nach Mariannhill, und von da nach den oft weit entlegenen Missionsstationen kommen, vergeht oft lange Zeit. Dazu will alles planmäßig sortiert und verteilt sein, und müssen die übersandten Stoffe vielfach erst an Ort und Stelle zu Hemden, Kleidern usw. verarbeitet werden. So hatte ich letztes

Passende Weihnachtsgeschenke für unsere Kinder sind namentlich auch Schreibhefte, Federn, Griffel, Bleistifte und sonstige Schulsrequisiten; ganz besonders auch Spielsachen, kleine Messer, Musikinstrumente, Bilder und Bilderbücher, Krippenfiguren und Schmucksachen für den Christbaum.

Mancher Kaufmann hat vielleicht verschiedene solcher Sachen auf Lager, die infolge eines kleinen Defektes nicht mehr gut verkäuflich sind, mit denen er aber unserer Mission ein hochwillkommenes Weihnachtsgeschenk bereiten könnte. Desgleichen hat wohl manche Hausfrau, Lehrerin oder Institutsvorsteherin u. s. w. dies und jenes in Vorrat, was die eigenen



P. Dominikus verteilt auf einer Station die von Wohltätern gespendeten Kleidungsstücke.

Jahr in Czestochau persönlich Gelegenheit, eine Menge der niedlichsten Kinderkleidchen zu bewundern, die alle aus bunten, etwa 15—20 cm langen und breiten Musterflecken zusammengefügt waren. Die guten Schwestern hatten an deren Herstellung sicherlich viele Wochen gearbeitet.

Womit nun können unsere geehrten Wohltäter und Wohltäterinnen unseren schwarzen Kindern und Neubekehrten eine passende Weihnachtsfreude machen? Nun die Bedürfnisse in einem großen Missionswerke sind gar mannigfaltig, da läßt sich schließlich alles Mögliche mit Nutzen verwerten. Hochwillkommen sind uns immer Ratunstoffe, Hemden, Kleider, Mützen usw. Auch abgetragene Kleider werden mit Dank entgegengenommen; doch sollen sie noch gut erhalten sein, da wir dafür nicht nur den weiten Transport, sondern in Durban (Natal) auch einen ziemlich hohen Zoll (15% vom Schätzungswert), sowie ansehnliche Beträge für die gesetzlich vorgeschriebene Fumigation (Ausräucherung) bezahlen müssen.

Kinder kaum mehr ansehen, wornach aber unsere schwarzen mit beiden Händen greifen würden.

Unsere Bitte geht nun dahin, die Sachen tunlichst bald an unsere auf dem Titelblatte des Vergißmeinnicht angegebene Sammelstelle einzusenden, damit sie von dort aus rechtzeitig nach Mariannhill geschickt werden können. Des dankbaren Gebetes unserer schwarzen Kinder und Neuchristen dürfen unsere geehrten Wohltäter stets versichert sein, und sagen wir in deren Namen schon zum voraus für alles und jedes ein herzliches, hundertfaches

„Vergelt's Gott!“

Mariannhill, 1. Juni 1909.

Die Redaktion.

Schul- und Weihnachtsspiele unserer schwarzen Kinder.

„Gelegentlich der Einweihung des neuen Schulhauses Marialinden“ (8. November 1908) schreibt Rev. P. Maurus, derzeitiger Rektor von Gardenberg,

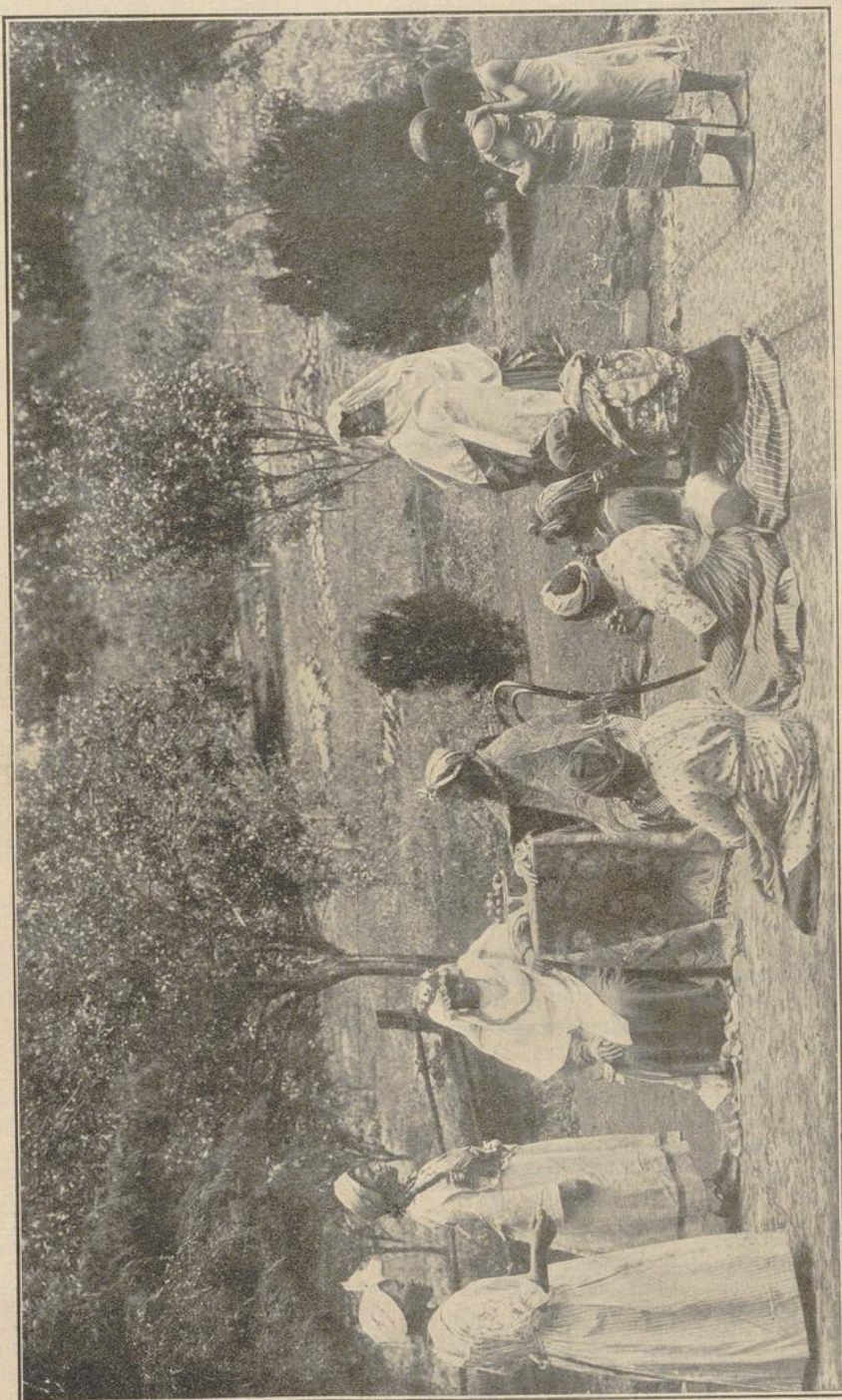
„haben die dortigen Kinder, wie bereits im Vergißmeinnicht berichtet worden, außer vorzüglichen Turnübungen auch einige kleine Spiele aufgeführt. Eine Menge sowohl weißer wie schwarzer Festgäste war dazu herbeigeströmt, denn was Neugier und Schaulust anbelangt, sind sie alle gleich, die Schwarzen wie die Weißen, und gilt in Wahrheit des Dichters Wort:

„Menichen sind die Menschenkinder
aller Zeiten, aller Zonen,
Ob sie unter Weidenbüschen, ob
sie unter Palmen wohnen.“

Die Leistungen unserer Kinder, sowie die dabei entwickelte stramme Zucht fanden allseits den lautesten Beifall. Das Neuphere' in die Augen Fallende, schlägt eben immer durch, zumal bei Leuten mit noch niedrig stehender Kultur. Einer der weißen Farmer welcher auch dem Schul- feste bewohnte, hat sich gerade dadurch bewegen lassen, seine fünf Kinder in eine Außenschule von Mariazell zu schicken, in deren Nähe er wohnt.

Das gab Mut. Rev. P. Notter war selbst für die Sache begeistert und lud uns ein, am Weihnachtsfeste mit den Schulkindern nach Mariazell zu kommen, um auch dort diese Spiele aufzuführen. Da jedoch eine Sache durch öftere Wiederholung an Interesse verliert, dachte ich daran, etwas Neues einzuläben. Ich erinnerte mich an ein Weihnachtsspiel (Geburt Christi), das ich noch vor meiner Priesterweihe in der Mariannhiller Schule aufgeführt hatte. Doch außer der knapp bemessenen Zeit bildete die Hauptschwierigkeit die Herbeischaffung der Kostüme, zumal für die Engel, die in dem Spiele auftreten sollten. Marialinden ist eben klein, arm an Kräften und arm an Mitteln; wie sollte man da auch nur etwas einigermaßen Anständiges zuwege bringen können? Doch Schwester Eusebia, unsere Lehrerin, erklärte sich bereit, einmal einen Versuch zu machen. Es wurde etwas Stoff gekauft, und siehe, mit Hilfe von alten Gold- und Silberborten, die sich zum Glück vorfanden, kamen Engelskostüme zu-

stande, die all meine Erwartungen übertrafen, sie waren sogar noch schöner, als jene, die wir in Mariannhill hatten. Schwester Augustina, die zweite Lehrerin, sollte die Flügel für die Engel machen, und auch



Schul- und Weihnachtsspiele unserer schwarzen Kinder.

sie entledigte sich ihrer Aufgabe zu meiner vollsten Zufriedenheit. So kam also das Spiel glücklich zustande.

In der hl. Christnacht wurde es zum erstenmal aufgeführt. Es war eine herrliche Weihenacht, wenn

auch anders als in Europa. Schon am Abende der Vigil waren alle Christen von nah und fern auf der Station versammelt, wo sie die halbe Nacht mit Beten und Singen zubrachten und zuletzt auch der Mitternachtsmesse beiwohnten. Besonders stark findet sich dieser schöne Brauch bei den Basutochristen. Um zehn Uhr abends wurde unser Weihnachtsspiel aufgeführt und zwar unter der Veranda der neuen Schule, während die Zuschauer ihre ersten, zweiten und dritten Plätze ganz nach Wahl im Freien auf dem grünen Rasen des Schulplatzes einnahmen. Das Wetter war gerade nach Wunsch: heiter, windstill und ohne Mondlicht, sodaß die Beleuchtung unserer primitiven Bühne sich recht gut machte. Alles verlief in ganz vorzüglicher Weise.

Am Nachmittag des hl. Weihnachtsfestes machten wir sodann mit unsern Schulkindern einen Ausflug nach Mariakell, wo wir von P. Kotter mit der größten Freundlichkeit empfangen wurden. Hier kam unser Spiel das zweitemal zur Ausführung; leider waren die Verhältnisse weniger günstig als in Mariakindern. Wir mußten schon im Laufe des Nachmittags die Vorstellung beginnen. Dabei brannte die Sonne mit einer Gluthitze, wie sie sogar hier in Afrika nur selten vorkommt, so auf das Blechdach über uns herab, daß sich in dem mit Menschen vollgepfropften Raum eine wahre Hölle entwickelte, während die Beleuchtung in einer Mischung von hellem Sonnen- und trübem Lampenlicht in einem künstlich verdunkelten Raume bestand. Trotzdem fand das Spiel, namentlich bei jenen, die dessen Aufführung in Mariakindern nicht gesehen hatten, großen Anklang, und als nach Schluß der Weihnachtsferien die Schule wieder eröffnet wurde, meldeten mir die Schwestern in Mariakindern, daß nicht nur alle bisherigen Schulkinder pünktlich und vollzählig wieder eingetroffen seien, sondern daß sich auch fünf Neulinge angemeldet hätten.

Leider mußte ich kurz darauf meine liebe Missionsstation verlassen, um die im benachbarten Hardeberg zu übernehmen, da Rev. P. Chrysostomus, der bisherige Rektor und Missionär daselbst, in Bälde, d. h. sobald er in Mariannhill seine in Sesuto geschriebene biblische Geschichte im Druck fertig hat, eine unserer Missionsstationen im Maschonaland pastorieren soll. Nun wie Gott will. Zum Schluß bemerke ich noch, daß wir zwar unser Hauptaugenmerk immer auf die geistige und sittliche Ausbildung unserer schwarzen Pflöge durch Predigt, Katechese, Spendung und Empfang der hl. Sakramente usw. legen, daß wir aber auch in den oben genannten Spielen ein nicht zu verachtendes äußeres Hilfsmittel zur Hebung und Pflege unserer Mission erblicken.“ Soweit Rev. P. Maurus.

Auch in Mariakell fanden heuer recht hübsche Weihnachtsspiele statt. Schon die Christbescherung, zu der sich auch die Brüder und Schwestern eingefunden hatten, zeigte einen gewissen dramatischen Charakter. Gegen 8 Uhr abends, d. h. sobald es dunkel geworden war, machten wir gemeinsam die Kunde von einer Schule zur andern. Schwester Innozentia und Schw. Kapistrana hatten ihr Möglichstes getan, sowohl in der Anaben- wie in der Mädchenschule einen für die hiesigen Verhältnisse prächtigen Christbaum aufzustellen. Rings um denselben und teilweise auch auf den Schulbänken lagen die für die Kinder bestimmten Weihnachtsgeschenke.

Zuerst ging es in die Anabenschule. Sei, wie leuchteten da die großen, schwarzen Augen der erstaunten Kinder bei all dem Schimmer der vielen leuchtenden Kerzen und den mannigfachen bunten Sachen, die an dem Christbaum hingen! Nach einem schönen Weihnachtslied hielt einer der Anaben, ein frischer, gewedter Junge, mit glöckenheller Stimme an seine Kameraden eine zündende Ansprache und forderte sie auf, mit ihm nach Bethlehem zu eilen, das lb. Christkind anzubeten, das soeben vom Himmel auf die Erde gekommen sei! Wo war denn Bethlehem? Gleich nebenan, denn hier in der Ecke des Schulzimmers stand eine kleine, hübsche Krippe mit allem, was dazu gehört. (Eine noch größere und schönere aber war während der ganzen Weihnachtszeit für die vielen Besucher in der Kirche aufgestellt.) Hier knieten nun die Kinder nieder und sangen dem lieben Jesukinde ein Weihnachtslied nach dem andern, wie Busuku obuhle nach der Melodie „Stille Nacht, heilige Nacht“, Wozani makolwa, kommt, ihr Christen, und freuet euch! Kommt, wir gehen nach Bethlehem, zu beten vor unserm Inkosi usw.

Den Schluß bildete die Austeilung der Christgeschenke, die namentlich in Kleidern, Mützen, Jacken, Höschen usw. bestanden. Natürlich durften auch einige bunte Spielsachen und frisches Backwerk nebst Zugehör nicht fehlen. Die Anaben wurden von der Schwester Lehrerin einzeln mit Namen aufgerufen und jeder empfing dann vom Priester die vom lb. Christkind ihm eigens zugedachte Bescherung, welche er mit beiden Händen unter artiger Verbeugung mit herzlichem „Vergelt's Gott“ entgegennahm.

Von da ging es in die nahe Mädchenschule, wo sich im allgemeinen das gleiche Spiel wiederholte. Auf den Kleidern, mit denen die Mädchen beschenkt wurden, lagen Zettel mit allerlei sinnigen Aufschriften wie „Halte mich hübsch rein und sauber“ oder „Dein schönstes Kleid sei Demut und Herzensreinheit“ usw. Den Schluß bildete die Christbescherung im Marienhaus.

Hier im Marienhaus wurde am folgenden Abend ein recht hübsches Theaterstück „Die hl. Elisabeth von Thüringen“ aufgeführt. Das Ganze war von Schwester Delphine mit großer Mühe und vielem Geschick arrangiert worden: sämtliche Spielerinnen waren Marienhausmädchen. Letztere fanden sich ausnahmslos in ihre Rollen prächtig hinein und spielten die schwierigsten Partien mit ebensoviel Wärme, wie durchaus ungekünstelter Natürlichkeit und Treue, obschon die oft langen Dialoge an ihr Gedächtnis nicht geringe Anforderungen stellten. Da tritt z. B. eine arme Frau auf und schildert ihre Not und die ihres kranken Mannes und der hungernden Kinder zu Hause unter beständigen Appellationen an die Güte und Mildeherzigkeit der frommen Landesmutter mit einer Wehmuth, Nührung und Innigkeit, daß es einen Stein erweichen konnte. Ihr folgt eine bekümmerte Mutter; sie bietet der edlen Landgräfin ihre Tochter als Dienstmädchen an und erzählt dabei in endlosem Redestrom, wie eitel und gefallsüchtig ihre „Luzia“ sei, wie sie, statt zu arbeiten, beständig an ihren Haaren und dem langen Zopfe herum mache usw. Elisabeth möge doch diese ihre Tochter in Dienst nehmen und ihr eine bessere Gesinnung beibringen. . . . Mittlerweile kommt noch eine isalukazi, ein altes Bettelweib; nur mühsam kommt sie auf ihren Stock gestützt vorwärts, setzt sich dann vor der Fürstin ohne viele Umstände auf den

Boden nieder, zieht ein beinernes Löffelchen aus dem wolligen Haar und beginnt damit ganz nach Kaffern-art bald zu schnupfen, bald die endlos quellenden Tränen aufzufangen. Kurz, man sah, die Spielenden waren Kaffern, sie verstanden es aber auch, ihre schwarzen Landsleute genau zu kopieren.

Die Bühne war natürlich die Einfachheit selbst, dennoch fanden die schwarzen Zuschauer alles, namentlich aber die Kostüme der auftretenden Engel und das der hl. Elisabeth mähle kakulu, einzig schön. Am zweiten Weihnachtsfeiertage wurde das Stück in früher Nachmittagsstunde abermals aufgeführt und zwar vor den von auswärts kommenden Besuchern, worunter noch viele Heiden und Katechumenen waren. Diese hatten natürlich so etwas noch nie gesehen und fanden kaum Worte, ihrem maßlosen Erstaunen Ausdruck zu geben. Den Vogel schloß in ihren Augen die vorhin erwähnte Luzia ab. Die Landgräfin sah, wie diese ihre Kammerjungfer sich den ganzen Tag mit ihrem langen Zopf zu schaffen mache und wollte da kurzerhand gründliche Remedur schaffen. Sie nimmt einfach eine lange, scharfe Schere und schneidet der Ahnungslosen den langen, schönen Zopf kurzweg ab. Das ging nun aber der an sich hitzigen und jähzornigen Luzia weit über den Nischtrich! Wie von Hornissen gestochen, fährt sie auf, gebärdet sich wie rasend vor Wut und führt überhaupt eine Szene auf, für die ich keine andere Bezeichnung habe, als „echt kaffrisch“. Es fehlte nicht viel, so hätte sie der Landgräfin das Gesicht zerkratzt. Je wilder sie sich aber benahm, desto mehr juchzten und jubelten die kaffrischen Zuschauer, die nicht üble Lust zeigten, bei diesem Streite auch ein „Wörtchen mitzureden“.

Auch Sophie, Elisabeths Schwiegermutter, begann der vielen Almosen wegen, welche die mildherzige Landgräfin ausstelte, „hitzig und unbequem“ zu werden. Zulezt aber erfolgt durch das bekannte „Kosjenwunder“ eine allgemeine Belehrung und Ausöhnung. Den Abschluß und zugleich den Glanzpunkt des höchst gelungenen Stückes bildete ein farbenprächtiges Gruppenbild. Alle am Spiele beteiligten Personen: die beiden Kammerjungfern, Luzias Mutter, Sophie, die Schwiegermama, die arme Bettlerin, Kinder und sonstiges armes Volk sind um die edle Landgräfin vereint, über der ein Engel zu sehen ist, der ihr die Krone des Lebens aufs Haupt setzt. Ein kleines bengalisches Feuer beleuchtet die lebensvolle Gruppe und steigert das Erstaunen der entzückten schwarzen Zuschauer vollends ins Maßlose.

Da an den genannten Weihnachtsfeiertagen gerade auch unser Photograph in Mariatal auf Besuch war, machte er von einer der verschiedenen Szenen eine photographische Aufnahme, die wir hier unsern geehrten Lesern in zinkographischer Reproduktion wiedergeben. Der Umstände wegen ist die Aufnahme im Freien gemacht — daher der gartenähnliche Hintergrund, — sonst aber ist sie eine getreue Wiedergabe des interessanten Weihnachtsspiels, von dem unsere Schwarzen in Mariatal noch lange, lange reden werden.

Treu bis in den Tod.

Ein Kaufmann unternahm eine Reise zu Pferde und sein treuer Fudel begleitete ihn. Der Zweck dieser Reise war, von einem etwas entfernten Orte eine ansehnliche Summe Geldes abzuholen, die jemand dem

Kaufmann schuldig war. Er empfing das Geld und ritt vergnügt nach Hause. Unterwegs fiel der Mantelsack, worin sich der Geldbeutel befand, von dem Pferde herab. Der Kaufmann, der in Gedanken versunken war, merkte nichts davon, wohl aber sein treuer Hund. Er versuchte den Mantelsack mit den Zähnen aufzuheben und seinem Herrn nachzutragen; aber er war ihm zu schwer. Er lief also hin zu seinem Herrn, sprang an dem Pferde hinauf und bellte so laut und so unaufhörlich, daß der Kaufmann nicht wußte, was er davon denken sollte. Er gebot ihm zu schweigen, aber umsonst! Er gab ihm einen Schlag mit der Peitsche, aber vergebens! Das treue Tier fuhr fort zu bellen und zu heulen und an dem Pferde aufzuspringen, als wenn es seinen Herrn mit Gewalt herunterziehen wollte, und da ihn dieser durch mehrere Peitschenschläge abwehrte, fiel er das Pferd an, um ihm durch Bellen und Beißen zu verstehen zu geben, daß es umkehren solle. Der Kaufmann erschrak und glaubte, daß er toll geworden sei. Er liebte den Hund, und es schmerzte ihn, sich in die Notwendigkeit versetzt zu sehen, ihn todschießen zu müssen. Lange bemühte er sich, ihn durch Zurufen zu besänftigen; aber da alles nichts helfen wollte, ergriff er endlich die Pistole, zielte und drückte mit weggewandten Augen los. Der gute Fudel stürzte, erholte sich aber wieder und troch ängstlich winselnd näher zu seinem Herrn. Dieser konnte den Anblick nicht ertragen, gab dem Pferde die Sporen und jagte davon. Nach einer kleinen Weile konnte er sich gleichwohl nicht enthalten, zurückzusehen, ob das arme Tier wohl schon tot sei. Aber indem er sich umdrehte, bemerkte er den Verlust seines Mantelsackes. Wie ein Stein fiel es ihm da plötzlich aufs Herz, daß das wohl die Ursache sein möchte, warum der Hund so gebellt habe. „Ich Grausamer!“ rief er aus und jagte spornstreichs zurück, mehr wegen des armen Hundes, als wegen des Geldes besorgt. Er fand ihn an der Stelle, wo er ihn geschossen hatte, nicht mehr, sondern sah an der blutigen Spur, daß er weiter zurück gekrochen sein müsse. Voll Bekümmernis folgte er dieser Spur, — o! wer vermag seine Verübungs auszusprechen, da er das arme, treue Tier neben dem Geldbeutel liegen fand, zu dem es zurückgekrochen war. Er sprang vom Pferde, um zu sehen, ob er noch zu retten sei; aber ach! — der sterbende Hund leckte ihm liebevoll die Hand — und starb.

Grüßling.

Leise sang die Volscharfe,
Wachgeküßt vom Morgenhauch,
Sang so innig, sang so minnig,
Sang den Knospen an dem Strauch
Und die Knospen fühlten leise
Süß ein nie geahntes Glück,
Und es lösten sich die Hüllen
Vor der Sonne Zauberblick.

Zitternd reckten sich die Blättchen
Und des Grünes zarter Ton
Ward der Sonne und dem Winde
Und der Harfe dann zum Lohn . . .
Stannend sah ich dieses Wunder,
Sah die Zeitgeistwolken fliehn
Und ich fühlte ein heilig Sehnen
Tief in meine Seele zieh'n.